

solidarische Strukturen und Zusammenhalt unter den Einwandernden funktioniert. Ein Nahblick auf städtische Kleinökonomen heute verweist nicht nur auf Wirtschaftsleben und -überleben in der Stadt, sondern informiert auch über transnationale Marktinteressen in einem weltweiten Wirtschaftszusammenhang: Preisgefälle und Importpolitiken, die auf Ungleichheitsrelationen und hieran geknüpften Natur- und Menschen ausbeutende Lukriierungsstrukturen beruhen. Anhand des Einzelhandels lassen sie sich oft greifbarer nachvollziehen als anhand der nach wie vor unterausgeleuchteten kritischen Untersuchungen auf Metaebene, die beispielsweise Naomi Klein als eine der ersten verfolgt hatte.<sup>60</sup> Der auf Zuwanderung basierende städtische Kleinhandel zeigt überdies Dimensionen der Nachhaltigkeit auf, die den auf das Erzielen eines stetigen Mehrwerts angelegten kapitalistischen Strukturen abgehen.

## Genderinformierte Stadtforschung

Vielfalt und Vielgestalt einer großen Stadt betreffen nicht allein die Waren, Branchen und Ökonomien, sondern auch Impulse und Möglichkeiten: die Opportunitäten. John Reed beschreibt 1910 als frischgebackener Stadtbewohner New Yorks seine Eindrücke – ebenfalls bei Rolf Lindner wiedergegeben. Beim Durchschreiten einer Stadt erscheinen die wechselnden sinnlichen Eindrücke an Atmosphären, sozialen Milieus, Straßengeschehnissen in rascher Folge: eine »Szenographie des Parcours«<sup>61</sup>, die an Eindrücken ansetzt:

»New York erschien mir als eine zauberhafte Stadt. (...) Alles war dort zu finden, ich war überglücklich. Ich durchwanderte die Stadt von den emporstrebenden, riesenhaften Türmen der City, an den nach Gewürzen riechenden Werften am East River (...) entlang, durch die übervölkerte East Side (...), wo die rauchenden Lichter lärmender Karren meilenweit schäbigen Straßenzügen Glanz verliehen. Ich lernte die Chinesenstadt kennen und Klein-Italien sowie das Syrische Viertel, das Puppentheater, Sharkeys und McSorleys Kneipen, die Mietskasernen der Bowery und die Plätze, wo sich die Landstreicher im Winter trafen; den Haymarket, das Deutsche Dorf und all die Kaschemmen des Tenderloin (...). Ich entdeckte wundervolle, obskure Restaurants,

60 Vgl. Naomi Klein: *No Logo! Der Kampf der Global Players um Marktmacht: ein Spiel mit vielen Verlierern und wenigen Gewinnern*. München 2001.

61 Vgl. I. Joseph: *Les compétences du rassemblement*, S. 114.

wo man Speisen aus der ganzen Welt finden konnte. Ich erfuhr, wie man sich Drogen beschaffen konnte und wohin man sich wenden musste, um einen Mann zu finden, der einen Widersacher umlegte; wie man es anstelle, um sich Zutritt zu Spielhöllen und geheimen Nachtklubs zu verschaffen. Ich war wohlvertraut mit den Parkanlagen, den noblen Vierteln, den Theatern und Hotels; mit dem hässlichen Wachstum der Stadt, die sich wie eine Seuche ausbreitete, den Elendsvierteln, in denen das Leben verebbte, und den Plätzen und Straßen, wo eine alte, herrlich gemütliche Lebensweise im ewig ansteigenden Gebrüll der Slums ertränkt wurde. Ich war Zuhause am Washington Square bei den Künstlern und Schriftstellern, den Bohemiens und den Radikalen (...). Ein paar Schritte von meiner Wohnung gab es jedes Abenteuer der Welt, und eine Meile weiter dünkte ich mich in jedem fremden Land.«<sup>62</sup>

Die Stadt als fremdes Land, das es zu entdecken gilt, war lange Zeit ein die Literatur bestimmendes Motiv, das vor allem die männliche Sicht auf Stadt spiegelt und sie bis heute beeinflusst. Großstadtromantik, Idealisierung von Großstadtproblemen, das städtische Selbst als Abenteurer und *lonesome cowboy*, all diese, den Mythos Stadt befördernde Aspekte kommen in dem angeführten Zitat zum Ausdruck. Die Mehrzahl der zur Verfügung stehenden ethnographischen oder literarischen Quellen entsprechen männlichen Sichten der Stadterfahrung. Die ziellosen Stadtwanderungen des männlichen Helden Julius etwa, der in Teju Cole's »Open City« Manhattan durchstreift,<sup>63</sup> machen den szenischen Parcours zu einer männlichen Selbstfindungstechnik.

Frauen waren weniger unterwegs, sie hatten kaum Möglichkeiten zu reisen; historisch überliefert sind vor allem Dokumente aus den literarisierten Oberschichten. Für sie war die Öffentlichkeit kein legitimer Aufenthaltsort. Hier durften Frauen aus höheren Ständen nicht verweilen, sondern nur, meist in Begleitung, als Reisende mit bestimmten Zielen oder als Konsumentin unterwegs sein. Das Verbot des freien, müßigen und verweilenden Aufenthaltes von bürgerlichen Frauen im öffentlichen Raum, unter Androhung der entehrenden Beziehtigung, womöglich Prostituierte zu sein und dafür bestraft zu werden, wurde (und wird) von stadtpolitischen Diskursen skandiert und bekräftigt. Unter anderem durch die Erziehung zur Angst im öffentlichen

---

62 Zit. n. R. Lindner: Offenheit, S. 391.

63 Teju Cole: Open City. Frankfurt/M. 2011, S. 9.

Raum, insbesondere in unbelebten, fremden Quartieren und des Nachts, erfolgt eine Disziplinierung der langen Dauer von Frauen in der Stadt.

Die Stimmen der vielen Dienstbotinnen, Händlerinnen, Verkäuferinnen oder ›Bedienungen‹, der Prostituierten und Handwerkerinnen sind dagegen kaum überliefert.<sup>64</sup> Sie haben sich kaum zu Wort gemeldet, konnten oder durften es nicht, da ihnen noch keine Stimme in Gesellschaft und *res publica* zugestanden wurde.<sup>65</sup> Beobachten lässt sich jedoch, dass in Umbruchszeiten vermehrt Frauenöffentlichkeiten entstehen, wie etwa das Beispiel der historischen amerikanischen Settlementbewegung oder der aktuellen Revolutionsbewegung »Hirak« in Algerien zeigt.

Dennoch waren Frauen, wie wir heute wissen, kaum weniger unterwegs und am Aufbruch der Moderne beteiligt. Die Zahlen der durch die Industrialisierung und die große Armut ausgelösten Wanderungsbewegungen in die europäischen Städte und nach Übersee lassen sich daraufhin auswerten. Komfortabel zu reisen und des Schreibens mächtig zu sein, also selbst Quellen zu produzieren, war Frauen aus den Oberschichten vorbehalten, wie etwa Johanna Schopenhauer mit ihren scharfsinnigen Reisetagebüchern<sup>66</sup>. Viele Quellen zu weiblichen Lebenswelten sind noch nicht aufgearbeitet.

Fast zeitgleich mit John Reed – im Jahre 1903 – befand sich die Berner Adelige Cäcilie von Rodt (1855–1929) in New York und schildert in einem monumentalen Buch, das ihre Weltreise dokumentiert, ihr Erleben der Stadt. Aus ihm zitiere ich etwas umfangreicher, denn es vermittelt, gleich dem Auszug von John Reed, eine geschlechts- und auch standesspezifische Perspektive:

»So fuhr ich im Tram die Broadway dahin. Plötzlich hielten wir an. Vor mir sah ich ein an allen Gliedern zitterndes Pferd, einen überfahrenen, schwer verwundeten Mann, die Trümmer eines Wagens. Schnell war alles beseitigt. Einen kurzen Augenblick nur hatte der Verkehr gestockt; jetzt pulsierte das Leben wieder fiebigerhaft denn je (...) über der grausamen Weltstadt!«<sup>67</sup> (...)

64 Vgl. Johanna Rolshoven: Die Stadt und das Städtische sind eine Welt, die mehr ist als die Summe ihrer Teile. Zu einigen Vergesslichkeiten der Stadtforschung. In: Konrad J. Kuhn, Katrin Sontag, Walter Leimgruber (Hg.), Lebenskunst. Erkundungen zu Biographie, Lebenswelt und Erinnerung. Festschrift für Jacques Picard. Köln u.a. 2017, S. 96–107, hier: S. 104f.

65 Vgl. u.a. Regina Lampert: Die Schwabengängerin. Erinnerungen einer jungen Magd aus Vorarlberg (1864–1874). Hg. von Bernhard Tschofen. Zürich 2000.

66 Vgl. Johanna Schopenhauer: Reise von Paris durch das südliche Frankreich bis Chamonix. Wien 1826.

67 Cäcilie von Rodt: Reise einer Schweizerin um die Welt. Neuenburg o. Jg. (1903/4), S. 12.

Früh ging's wieder zurück in den Lärm und die Hitze der Großstadt. Ja, heiß war's, und in dem Restaurant, wo ich mittags gut und billig speiste, wehten elektrische Fächer. Ich wunderte mich über die Ruhe in dem weiten, dicht gefüllten Saale. Kein Mensch sprach ein Wort, sondern schlängelte mit möglichster Hast oft stehenden Fußes einige Bissen hinunter, um sich dann lautlos zu entfernen. (...) nirgends wird so wie in Amerika gehastet und gearbeitet, und alle Kräfte sind oft tage- und nächtelang angespannt in der Jagd nach dem Gotte Mammon. Im Tram durchkreuzte ich möglichst viele Straßen und wunderte mich über die Kontraste, die besonders in der Bauart hervortreten. Sogenannte Sky Scrapers, Mietskasernen und Hotels, die oft fünfzehn Stockwerke zählen, wechseln zuweilen noch mit kleinen alten ein- und zweistöckigen Holzhäusern ab (...).<sup>68</sup>

Eigentlich ist's ein gewagtes Unternehmen, eine Stadt wie New York auch nur ganz flüchtig schildern zu wollen, eine Stadt, deren Physiognomie sich von einem Jahre zum andern verändert, wo Häuser wie Pilze entstehen, um gleich diesen oft spurlos wieder zu verschwinden. Jetzt ganz besonders, während das Riesenwerk der unterirdischen Bahn, »rapid-Transit« genannt, im Werden ist, sind die Veränderungen groß und mannigfach. Ende dieses Jahres [1903, jr] soll die Bahn eröffnet werden. (...) Das ganze fiebrige Leben der Metropole spiegelt sich in ihren Bauunternehmungen wieder.<sup>69</sup> (...) lange weilte ich im Metropolitanmuseum im Centralpark und sah dort Bilder im Originale, die mir aus Photographien und Stichen wohl bekannt waren (...). Den Rest des Nachmittags verschlenderte ich im Centralpark, der mehr als 340 Hektaren bedeckt und zu dem nicht weniger als zwanzig Eingänge führen. Er wurde im Jahre 1858 angelegt und kostete 15'000'000 Dollar. Menschenkunst und Fleiß haben aus einer ursprünglichen Morast- und Steinwüste einen der herrlichsten Parke der Welt geschaffen, an dem sich arm und reich, jung und alt im gleichen Maße erfreuen. (...) Mein Auge entzückte sich an all den hübschen eleganten jungen Damen, welche als gewandte Reiterinnen und Wagenlenkerinnen an mir vorüberschwebten. Eine solche Menge hübscher, fescher Mädchen, wie man sie in Amerika trifft, gibt's nicht in Europa. Sie vereinigen Pariser Schick und Eleganz mit einer Sicherheit des Auftretens und Freiheit der Bewegung, welche bei unseren jungen Mädchen (...) niemals vorkommen könnte. Das junge Mädchen in Amerika wird nicht ängstlich unter einer Glasglocke gehalten, es wächst

---

68 Ebd., S. 15.

69 Ebd., S. 16.

auf in freiem Verkehr mit seinen Brüdern und deren Freunden, interessiert sich für ihre Studien und Geschäfte und liest möglichst viel, um sich auf die Höhe einer Unterhaltung mit Männern zu bringen. (...)

Die Amerikanerin nimmt das Leben durchschnittlich von der praktischen Seite, Sentimentalität ist ihr meist fremd. (...) Von Kind auf betrachtet er (der Amerikaner) die Frau als etwas Höheres, das man verehren darf, und zugleich als etwas Schwächeres, das man beschützen muss. Diese Ritterlichkeit jedem weiblichen Wesen gegenüber bildet einen der liebenswürdigsten Charakterzüge des Amerikaners und ist nicht nur beim Gebildeten, sondern auch beim untersten Arbeiter zu finden.«<sup>70</sup>

Cäcilie von Rodt beschreibt das alltägliche Straßenleben, die einzelnen Menschen, den gebauten Raum und bezieht sich dabei auf den eigenen Horizont, der sich einer Dame von Stand über Kunst, Kultur und Geschichte als ständischer Referenzrahmen darstellt. Zwei Besonderheiten fallen auf: zum einen ihre Sensibilität für weibliche Emanzipationsfragen, zu Jahrhundertbeginn nicht zuletzt durch die Suffragettenbewegung hochaktuell, und zum anderen, eher ungewöhnlich, ihr Interesse für Kenntnis der Zahlen, Größenordnungen und Kosten, das sich dem calvinistischen Wirtschaftssinn verdanken mag.

In Reiseberichten von Frauen aus dem 18. und 19. Jahrhundert, mit denen ich mich in den 1980er Jahren für eine ethnographische Monographie über die Provence befasst hatte, fiel mir als unterscheidendes Merkmal im Vergleich zu von Männern verfassten Reiseberichten, eine Art »volkskundlicher« Blick der Frauen auf, der Menschen und Situationen beschreibt, Näheverhältnisse, das Leben von Frauen und Kindern insbesondere, mit einer hohen Sensibilität für Alltagsbegebenheiten. Dies ist kein verallgemeinerbarer Befund, zumal sehr viel weniger von Frauen als von Männern geschriebene Reiseberichte vorliegen, aber er ist signifikant und sprechend und lässt sich mit der geschlechts- und statusspezifischen Formatierung von Wahrnehmung, Bericht und Interpretation begründen.

Lauren Elkins Publikation über die »Flâneusen«, Stadtspaziergängerinnen weltweit erweitert das Blickfeld. Ihr Befund ist, dass die »großen urbanen Schriftsteller« insgesamt Männer sind, die »stets über die Arbeiten anderer Männer« schreiben und somit »einen reifizierten Kanon schreiben-

---

<sup>70</sup> Ebd., S. 18.

der, spazierengehender Männer« schaffen.<sup>71</sup> Weibliche Narrative des Gehens finden sich kaum in der Rede über Stadt und Stadtkultur, in der Bilder von Frauen als »instabile Figuren« vorherrschen<sup>72</sup>. Elkins historisch-literarische Recherchen<sup>73</sup>, gepaart mit ausgiebiger eigener Stadtwanderungserfahrung, offenbaren den emanzipatorischen Charakter des Gehens in der Stadt. Sie bedeuten Erholung und Selbstverortung, vermitteln – im anonymen Unbeobachtetsein – ein Freiheitsgefühl, ein Gefühl, ebenbürtiger Teil der Welt zu sein: »Die Stadt erweckt uns, setzt uns in Bewegung, lässt uns laufen, denken wollen, interagieren. Die Stadt ist Leben.«<sup>74</sup>

Das Wort Stadt ist in vielen Sprachen weiblich. Trotzdem fällt es nicht leicht, sowohl die Stadt selbst als auch die Stadtforschung in Begriffen von Gender-Gerechtigkeit zu beschreiben. In der Literatur und im Diskurs finden sich männliche Sichten privilegiert, Frauen-Ansichten sind nach wie vor, oder sagen wir: wieder! rar geworden. Die Geografin Sybille Bauriedl spricht von den »androzentrischen Leerstellen der Stadtforschung«<sup>75</sup>, wenn sie Stadtsoziologie und Stadtplanung anspricht:

Die »androzentrische Stadtforschung nimmt allein die Alltagswelt von Männern der Industriegesellschaft in den Blick, genauso wie die Planung sich überwiegend an den Vorstellungen und Bedürfnissen vollerwerbstätiger, automobiler Männer mittleren Alters orientiert (...). Frauen, Kinder, alte Menschen (, Migrant\_innen, jr) – und arbeitslose Männer – sind weder Ausgangspunkt der Stadtplanung noch der Stadtsoziologie. Frauen werden in diesem Bild primär als Mütter und Familienversorgerinnen wahrgenommen und nicht als Berufstätige, die ggf. Versorgungsaufgaben als Zusatzarbeit übernehmen mit entsprechenden Nutzungsansprüchen an die Stadt und ihr Wohnumfeld.«<sup>76</sup>

71 Vgl. Lauren Elkin: Flâneuse. Frauen erobern die Stadt – in Paris, New York, Tokio, Venedig und London. München 2020, S. 33.

72 Vgl. ebd., S. 362.

73 Vgl. hierzu auch Deborah Parsons: Streetwalking the Metropolis: Women, the City, and Modernity. Oxford 2000: Oxford University Press, sowie die »Flex«-Bewegung: Özlem Özgül Dündar et al.: Flexen. Flâneusen\* schreiben Städte. Berlin 2019.

74 Ebd., S. 55.

75 Sibylle Bauriedl: Androzentrische Leerstellen der Stadtforschung. Geschlechtliche Arbeitsteilung, heteronormative Geschlechterkonstruktion und deren sozialräumliche Organisation. In: sub/urban. Zeitschrift für kritische Stadtforschung 1 (2013), S. 119-123.

76 Ebd., S. 121.

Bauriedls Befund lässt sich ergänzen und differenzieren. Es stimmt, dass nur wenige gendersensible Soziolog\_innen im Feld der Stadtforschung tätig sind und waren. Auch Stadtplanung und Architektur sind nach wie vor männlich dominierte Felder. In der Stadtgeografie dagegen wurden schon früh durch qualitative Studien über Lebenswelten feministische Schwerpunkte entwickelt. Die Hauptaufgabe einer gendersensiblen Stadtforschung besteht in der Dekonstruktion des von Forschung und Stadtpolitik erzeugten »universalen urbanen Subjektes«<sup>77</sup>. Dies erfordert die konsequente Berücksichtigung der Kategorien Gender und Queer sowie intersektionaler Perspektiven.

Die androzentrische Stadt produziert Raumnormen, die den Geist der Stadt als gebaute Form und als politisches Gebilde übersetzen – einer Stadt, die politisch, wirtschaftlich und in Bezug auf die soziale Macht in den Händen von Männern liegt.<sup>78</sup> Yves Raibaud hat dies in einer Studie über die stadtpolitische und -planerische Geschlechterrepräsentanz in der Stadt Bordeaux detailliert untersucht: Darin wurden Geschlecht, Redezeit, Umgang mit Wortmeldungen und Akzeptanz von Argumenten in Sitzungen der Stadtregierung und ihrer Kommissionen miteinander korreliert. Untersucht wurde die Budgetverteilung für Investitionen in Einrichtungen für männliche und für weibliche Jugendliche und die Art der Einflussnahme auf Stadtentwicklungsgelder. Die Statistiken zu den Volumen der Arbeitsleistungen nach Geschlecht zeigen Verhältnisse von erschreckender Ungerechtigkeit, weit entfernt von einer Fair Shared City<sup>79</sup> und spiegeln eine unzeitgemäße demokratische Rückständigkeit angesichts der Lebensrealitäten, die etwa für Frankreich 85% der Frauen aktiv auf dem Arbeitsmarkt ausweisen, während diese nach wie vor 85% der unbezahlten Reproduktionsarbeit leisten.

Die theoretische und empirische Frauenlücke in den Stadtwissenschaften betrifft ebenso die Geschichte der Aufenthaltsberechtigung von Frauen in der Stadt und den ihnen zugewiesenen oder zugestandenen sozialen Ort in der Gesellschaft. Die Arbeit des wissenschaftlichen Feminismus hat in den letzten Jahrzehnten hier Kärrnerarbeit geleistet und wichtige Zusammenhänge

77 Vgl. Despina Stratigakos: Women in the Modern Metropolis. In: Dorothee Brantz et al. (Hg.), *Thick Space. Approaches to Metropolitanism*. Bielefeld 2012, S. 279–306, hier: S. 280.

78 Vgl. Yves Raibaud: Durable, mais inégalitaire: la ville. In: Nicole Mosconi, Marion Paoletti, Yves Raibaud (Hg.): *le genre, la ville (=Travail, Genre, et Sociétés 33 (2015))*, S. 29–47.

79 Vgl. Marion Roberts, Inés Sánchez Madariaga (Hg.): *Fair Shared Cities. The Impact of Gender Planning in Europe*. London, New York 2016: Routledge.

und Fakten aufgearbeitet. Dass Frauen und Männer nach wie vor »bezeichnungsbedürftige Kategorien«<sup>80</sup> sind, wird in der Regel übergangen und das Männliche als das Allgemeine gesetzt. Hierzu seien im Folgenden einige Beispiele angeführt.

### Historische und politische Repräsentanz im Stadtraum

Geschichte und ihre Repräsentationen beeinflussen das eigene Bewusstsein als Städter\_in. In welcher Weise sind Frauen und Männer etwa in der Straßen- und Ortsnamensgebung, auf Gedenktafeln, Denkmälern und anderem mehr repräsentiert? Inwieweit treffen wir auf Frauendarstellungen, wenn wir durch den Stadtraum spazieren?

Meine Wahrnehmungsspaziergänge durch zahlreiche größere und kleinere Städte identifizieren wenig Frauen auf Denkmälern und kaum in den stolzen und heroischen Posen, wie sie die klassischen Darstellungen kennzeichnen: »Die öffentliche Erinnerungskultur ist immer noch meilenweit davon entfernt, Frauengeschichte oder Frauenpräsenz in der Geschichte zu symbolisieren, zu bedenken oder zu benennen.«<sup>81</sup> Hier und da gibt es eine weibliche Nationalheroine als Allegorie für die Nation, das Mutterland, beziehungsweise die weibliche Seite des Vaterlandes. Auf Kriegerdenkmälern sitzen oft überlebensgroße Frauen, die um die Söhne des Vaterlandes trauern. Frauen als Allegorie der Trauernden oder als Engel begegnet man auch auf Friedhofsgräbern. Frauen bewegen sich in diesen historisierenden Darstellungen »oftmals in symbolischen Rollen an den Rändern der Macht.«<sup>82</sup>

Durch die politische Arbeit der städtischen Frauenreferate hat sich zwar einiges getan: Straßenbenennungen wurden nach bekannten Frauen vorgenommen, Plaketten und Schilder angebracht, die auf Wirkungsorte herausragender Persönlichkeiten hinweisen, Künstlerinnen machen aufmerksam auf weibliches Tun, heben Frauen als Handelnde in ihrem Wohn- und Lebensumfeld hervor. Dennoch finden sich die Hinweise auf Frauen als Figuren des

---

80 Gudrun M. König: Stadtgeschichte und Konstruktion der Geschlechter. Eine Forschungsskizze am Beispiel des Tübinger Marktplatzes. In: Tübinger Korrespondenzblatt 47, 9 (1996), S. 55-70, hier: S. 55.

81 Vgl. ebd., S. 55.

82 Vgl. Ingrid Breckner: Stadt und Geschlecht. In: Helmut Berking, Martina Löw (Hg.), Die Wirklichkeit der Städte. Baden-Baden 2005 (=Soziale Welt, Sonderband 16), S. 241-256, hier: S. 241.

politischen Raumes oft an stillen und versteckten Orten. Ihre höchste Präsenz in der Öffentlichkeit erreichen sie nach wie vor hauptsächlich über die sexistische Zuschreibung, etwa auf Werbeplakaten, mehrheitlich dargestellt in der Pose der Verführerin und des Sex-Objektes, nicht der der Normalverbraucherin: Die schöne und begehrwerte Frau wird zum Hingucker und Konsumimpuls stilisiert und nicht als ebenbürtige Akteurin in der Zivilgesellschaft.

*Abb. 5: Sexistische Frauenrepräsentation als Konsumimpuls*



Foto: Johanna Rolshoven 2017

Stadträume, in denen man als Frau – beispielsweise auf den Plakaten politischer Wahlkampagnen – nicht vorkommt, laden wenig zu stadtpolitischer Partizipation ein. Die Art und Weise, wie man in Gesellschaft und Stadtöffentlichkeit repräsentiert ist, hat Auswirkungen auf Identität, Selbstbild, Selbstwertempfinden und persönliche Handlungsermächtigung, auf das Denken und Handeln. Die Soziologin Ingrid Breckner schreibt über politische Partizipationsverfahren in den Städten, dass »Mitwirkung an Stadtpolitik (...) auf allen staatlichen und gesellschaftlichen Ebenen Handlungskompetenz voraus(setzt). Gemeint ist damit die Fähigkeit gedanklicher Reflexion, sprachlicher Artikulation und der Verwirklichung von verallgemeinerbaren Vorstellungen guten Lebens in städtischen Räumen.«<sup>83</sup> Das gilt gleichermaßen für Frauen als demographische Mehrheit in einer Stadt und für viele

83 Ebd., S. 244.

andere gesellschaftliche Gruppen, die gerne als »Minderheiten« bezeichnet werden, obwohl sie Teil der Mehrheiten sind. Und es bedeutet, dass Mitbestimmung und Mithandeln einen Sozialisationsprozess zu eigenständiger Partizipation voraussetzt und darüber hinaus durch rechtliche Gleichstellung in allen staatsbürgerlichen Belangen gesichert und unterstützt ist. Die Frauenrechtsgeschichte offenbart, dass die Gleichstellung der Geschlechter, etwa in Fragen des Familienrechts, des Wahlrechts und des ökonomischen Handelns erst im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts wirksam wird und damit historisch jung ist. Der 1998 in die österreichische Bundesverfassung aufgenommene Artikel 7 »verbietet jede Form der Diskriminierung auf Grund des Geschlechts. Abs. 2 lautet seit 1998: »Bund, Länder und Gemeinden bekennen sich zur tatsächlichen Gleichstellung von Mann und Frau. Maßnahmen zur Förderung der faktischen Gleichstellung von Frauen und Männern insbesondere zur Beseitigung tatsächlich bestehender Ungleichheiten sind zulässig.«<sup>84</sup>

Die Lebenswirklichkeit folgt der Gesetzgebung in gemessenem Zeitabstand. Im Familiengedächtnis der Mütter und Großmütter junger Frauen in der Gegenwart – in der Memorie – ist noch gegenwärtig, dass Frauen ohne Erlaubnis des Mannes nicht einer Erwerbstätigkeit nachgehen und über ein eigenes Konto verfügen durften, dass Frauen kein Recht hatten, die Scheidung einzureichen (außer sie waren selbst des Ehebruchs schuldig gesprochen), dass Frauen kein Recht auf Bildung hatten, da sie heiraten und eine Familie gründen sollten, dass Frauen die Partei wählten, die auch der Ehemann wählt usw.<sup>85</sup> Ich habe einige Male in meiner Universitätslaufbahn erlebt, dass Frauen mittleren Alters einen akademischen Abschluss machen, ohne dass ihre Familie oder der Arbeitgeber davon wissen (durften), aus Angst, für diese Rollenübertretung bestraft zu werden.

## Raumfragen sind geschlechterpolitisch

»Geschlecht und geschlechtliche und sexuelle Identität, schreibt Sibylle Bauriedl, (sind) in Städten räumlich organisiert und in diese eingeschrieben.«

---

84 Vgl. [http://www.bmukk.gv.at/schulen/bw/ueberblick/zeittafel\\_frauen.xml](http://www.bmukk.gv.at/schulen/bw/ueberblick/zeittafel_frauen.xml) (14.09.2020)

85 Vgl. Informationen dazu in: <http://www.sjoe.at/content/frauen/themen/histfb/article/680.html>; <http://www.profil.at/articles/1008/560/263087/oesterreich-gleichberechtigung-erfolgsgeschichte>; [http://www.gleichberechtigung.at/Geschichte\\_der\\_gleichberechtigung.html](http://www.gleichberechtigung.at/Geschichte_der_gleichberechtigung.html) (20.12.2020).

Das betrifft auch die geschlechtliche Arbeitsteilung und die Nutzung städtischer Räume, die sich entlang der Geschlechtergrenzen manifestieren.<sup>86</sup> Die gesellschaftliche Arbeitsteilung folgt noch immer weitgehend einer Demarkationslinie, auf deren einen Seite Frauen sich um die unbezahlte Reproduktionsarbeit kümmern, um Kinder und kranke oder alte Familienmitglieder und die sozialen Beziehungen, auf deren anderen Seite den Männern immer noch die bezahlte Produktionsarbeit zugesprochen wird. Frauen befinden sich unter durchwegs schlechteren Bedingungen auf der Seite der Produktionsarbeit, da sie schlechtere Löhne und Sozialleistungen empfangen und ihnen zusätzlich die Reproduktionsarbeit zufällt. Solche Probleme sollten aus der Gender-Familien- und Arbeitsforschung in die Mainstream-Stadtforschung übernommen werden. Es ist weiterhin feministische Forschung nötig, »um die Lebensrealitäten von Frauen und andern Menschen außerhalb männlicher Normalbiographien angemessen in die Aufmerksamkeit der Stadtforschung zu rücken«.<sup>87</sup>

Räumliche Strukturen sind »immer auch das Ergebnis hierarchischer Gesellschaftsstrukturen und sie verstehen Stadtplanung und Stadtforschung immer als politisch, da Wahrnehmung, Benennung und Bearbeitung sozialräumlicher Fragestellungen immer ideologisch durchsetzt sind«.<sup>88</sup> Wenn vom öffentlichen Raum die Rede ist, wird in der Regel sein Charakter als ein hybrider, heterogener und durch die Nutzung der Stadtbewohner\_innen in ihrer Vielfalt verkörperter Raum unterschlagen<sup>89</sup>. Meist ist undifferenziert vom öffentlichen Raum die Rede als nicht-sozialer physischer Einheit, als unpersönlicher Raum. Bereits dem Begriff der Öffentlichkeit haftet ein ideologischer Charakter und eine normative Struktur an, die nur bestimmte Formen, oder einen bestimmten Ausschnitt von Staatsbürgerlichkeit und Gemeinschaft repräsentiert.<sup>90</sup> Die realen Raumnutzungen, die Stadtanthropolog\_innen empirisch erheben, stimmen in der Regel nicht mit normativen Auffassungen von Öffentlichkeit überein. Die Stadtforscherin Baykan Aysegül schreibt über den öffentlichen Raum in Istanbul:

<sup>86</sup> S. Bauriedl: Androzentrische Leerstellen, S. 119.

<sup>87</sup> Ebd., S. 122.

<sup>88</sup> Ebd., S. 120.

<sup>89</sup> Vgl. Baykan Aysegül: The Performative Vernacular: An Approach to City and Gender. In: Ilse Lenz et al. (Hg.), Crossing Borders and Shifting Boundaries. Vol. II: Gender, Identities and Networks. Opladen 2002, S. 105-112, hier: S. 105.

<sup>90</sup> Vgl. ebd., S. 107.

»In strolling in the streets, promenading along the Bosphorus, in public concerts and/or picnics in the park, women and men of different backgrounds from different origins, with different dialects, patterns of life and religiosity, and different economic status are brought together. These city-spaces constitute and offer sociability, but also privacy and a diffused sense of agency outside of the communitarian structures of home and neighbourhoods. They are emancipatory as they allow for transgression and subversive modes of action, which defy authoritarian forms of the community structures that are binding and de-personifying.«<sup>91</sup>

Das Verhältnis der Menschen, Männern, Frauen und Transgendermenschen, zum öffentlichen Raum entspricht einem über Generationen hinweg gelernnten Umgang mit dem Stadtraum: Dieser hat sich ebenso in den Habitus der Stadtbewohner\_innen eingeschrieben, wie sie ihn selbst gestaltet haben. Für Frauen hat dies zu einem ambivalenten Rollenbild geführt. Einerseits haben Städte im Zuge der Emanzipationsbewegung seit der Aufklärung eine wichtige Rolle als Ermächtigungsräume für Frauen gespielt. In die expandierenden Metropolen des 19. Jahrhunderts zogen viele Frauen aus den ländlichen Unterschichten in die Städte, um dort Arbeit und Glück zu suchen, sich eine Zukunft aufzubauen, die in den engen, patriarchalisch geregelten ländlichen Gesellschaften nicht möglich war. Zahlreich folgten sie, wie viele andere, dem alten Ruf und Mythos der Stadt: »Stadtluft macht frei!« Städte wurden zu wichtigen Orten des »Experimentierens mit Geschlechterrollen«.<sup>92</sup> Zugleich wurde Stadt diskursiv zu einem Gefahrenraum für Frauen: In höchst ambivalenter Weise sind sie in der Stadt Gefährdete oder stellen sie selbst die Gefahr dar. Die ebenso geheimnis- und reizvolle wie verachtete soziale Figur der Prostituierten mag hierfür stehen. Elisabeth Wilson hat sich mit ihr befasst:

*»Prostituierte und Prostitution begegnen uns ständig in der Diskussion städtischen Lebens, bis hin zu der Behauptung, eine Frau in der Großstadt zu sein – (...) losgelöst von Familie und Verwandtschaft – eine ›öffentliche Frau‹ also, hieße gleichzeitig, eine Prostituierte zu werden. Frauen sind so wenig vollwertige Bürger der Stadt wie Minoritäten, Kinder und Arme. Niemals wurde ihnen zum Beispiel die freie Bewegungsmöglichkeit im öffentlichen Raum, in der Öffentlichkeit eingeräumt.«<sup>93</sup>*

91 Ebd., S. 111.

92 S. Bauriedl: Androzentrische Leerstellen, S. 121.

93 E. Wilson: The Sphinx in the City, S. 221.

Abb. 6: Standplatz für Sexarbeiterinnen in Basel



Foto: Johanna Rolshoven 2017

Das betraf natürlich auch die Frauen der Oberschicht, die um Freiheiten und Freiräume kämpften und sie auch verwirklichten. An anderer Stelle werden die großstädtischen Salons als Orte eigener Frauenöffentlichkeit erwähnt, auch Kaufhäuser als Frauenöffentlichkeiten spielten eine große Rolle<sup>94</sup> und eine Fülle weiterer Initiativen und Novitäten der Moderne, wie Frauenvereine, Clubs, Banken, Wohnbauten, Schulen, Theater, Universitäten, Architekturbüros und weitere Einrichtungen, die sich Frauen öffneten oder sogar zu exklusiven Frauenräumen wurden.<sup>95</sup> Gegen Ende des 19. Jahrhundert erhielten die

94 D. Stratigakos: Women in the Modern Metropolis, G. König: Stadtgeschichte, S. 301ff.; Dies.: Ein Phänomen des Übergangs? Zur Feminisierung der Stadt in der Frauen geschichtsschreibung. In: Beiträge zur Volkskunde in Baden-Württemberg. Bd. 6. Stuttgart 1995, S. 235-245; Dies.: Konsumkultur. Inszenierte Warenwelt um 1900. Wien u.a. 2009.

95 Vgl. das Beispiel der ersten Frauenbank der Welt, gegründet 1910 in Berlin. Vgl. D. Stratigakos ebd. S. 285.

bürgerlichen Frauen an einigen wenigen Orten erstmalig Zugang zu Schulen und Hochschulen, zu öffentlichen Bildungsinstitutionen. Dies bedeutete zugleich, selbständige Schritte in die städtische Öffentlichkeit zu unternehmen, berufstätig zu werden, sich mit Freunden zu treffen und am kulturellen Leben der Metropolen teilzunehmen. Zeitgleich fand eine Politisierung sowohl der Unterschichtsfrauen (etwa über die Arbeitervereine, Parteien und Gewerkschaften) als auch der bürgerlichen Frauen statt. Die erste Frauenrechtsbewegung machte sich um die Wende zum 20. Jahrhundert bemerkbar. Frauen wurden mobil, gingen auf die Straße und auf Reisen und eröffneten sich damit Räume selbständigen Handelns und Wahrnehmens.

## Historizität: die Geschichte der Gegenwart

Während Offenheit und Vielfalt zu den Grundbegriffen der kulturanalytischen Stadtforschung zählen, erhalten Gender und Geschichtlichkeit<sup>96</sup> den Stellenwert einer Grundkategorie. Diese zentrale Dimension will ich im Folgenden ausführen.

Städte unterscheiden sich voneinander nach Lage, Kultur und Baugestalt. In der Historizität einer Stadt ist die zeitliche nicht von der räumlichen Dimension trennbar, so wie Zeit und Raum sich nicht trennen lassen<sup>97</sup>. Die Stadt wird über epochale Kohorten fassbar, welche die Summe an Geschichte und Geschichten umfasst, die sich hier zugetragen haben. Die österreichische Mittelstadt Graz zum Beispiel kann für die Moderne bis zum Ende der Kaiserzeit 1919 ebenso als *kakanisches* Graz und beliebter südlicher Pensionswohnsitz des imperialen Beamtenstandes beschrieben werden, wie als das *rote* Graz eines bedeutenden Industriestandortes mit einer traditionsreichen Arbeiter- und auch Widerstandsbewegung. Das verdrängte *braune* Graz formiert sich mit dem Aufkommen des Nationalsozialismus und schmückt sich mit dem NS-Ehrentitel der *Stadt der Volkserhebung*.

- 
- 96 Den Begriff der Geschichtlichkeit grundlegend ausformuliert im Kontext der Facherneuerung der Volkskunde hatte Martin Scharfe: Geschichtlichkeit. In: Hermann Bausinger, Utz Jeggle, Gottfried Korff, Martin Scharfe: Grundzüge der Volkskunde. Darmstadt 1999<sup>4</sup> [Stuttgart 1978], S. 127-203.
- 97 Albert Einstein und Stephen Hawking sprechen von Raumzeit: Stephen Hawking: Eine kurze Geschichte der Zeit. Die Suche nach der Urkraft des Universums. Reinbek bei Hamburg 1992 [1988], S. 171-175; Jon May and Nigel Thrift (Hg.): TimeSpace. Geographies of temporality. London: Routledge 2001.